

## Wibrandis Rosenblatt – Die Frau der Reformatoren\*

*Zum Andenken an Katharina Preiswerk (1917-2003)*

«Ihr Musen weint, Rosen gebt traurige Zeichen; denn die herrliche Rose liegt darnieder, die segenspendende Muse liegt da!

Ihr also, gebildete Mütter und empfindsame Töchter, die ihr nach gelehrten und ausgezeichneten Männern strebt, seid der Tugend besonders zugetan, die unschuldige Tugend [nämlich] gewinnt die Menschen wie auch Gott.»<sup>1</sup>

Mit solchen Versen besang Paul Cherler, Theologiestudent und später Pfarrer in Binzen, kurz nach ihrem Tod am 1. November 1564 Wibrandis Rosenblatt.

1504 wurde Wibrandis als Tochter von Hans Rosenblatt, dem späteren Schultheiss von Säkingen, und der Basler Bürgerin Magdalena Strub in Säkingen geboren.<sup>2</sup> Die Mutter zog schon bald mit ihren beiden Kindern nach Basel. Hier heiratete Wibrandis mit 20 Jahren, 1524, den humanistisch gebildeten Magister der freien Künste Ludwig Keller. Im folgenden Jahr kam als erstes Kind eine Tochter auf die Welt. Sie erhielt ebenfalls den Namen Wibrandis. Schon im nächsten Sommer starb Ludwig Keller und liess Wibrandis als 22jährige Witwe zurück. Knapp zwei Jahre später, am 15. März 1528, heiratete die junge Witwe den zwanzig Jahre älteren Basler Reformator Johannes Oekolampad. Noch im gleichen Jahr am Heiligabend wurde als erstes gemeinsames Kind des reformierten Pfarrerehepaares Eusebius geboren. Fünfzehn Monate später kam am 21.3.1530 die Tochter Irene zur Welt, nochmals fünfzehn Monate später gebar Wibrandis als viertes Kind ihre Tochter Aletheia. Am 23. November des gleichen Jahres, 1531, starb Johannes Oekolampad im Alter von knapp 50 Jahren. Wibrandis blieb mit vier kleinen Kindern zurück. Nur fünf Monate später wurde sie am 11. April 1532 die Ehefrau des ebenfalls frisch verwitweten Strassburger Reformators Wolfgang Capito. Im

\* Dieser Vortrag erscheint zusammen mit Ch. Strohm's Vortrag zur Eigenart der Basler Reformation gleichzeitig als selbständige Broschüre.

<sup>1</sup> «Vos, Musae, plorate, Rosae, date tristia signa; Nam Rosa pulchra iacet, Pieris alma iacet! Vos igitur, cultae matres teneraeque puellae, quae petitis doctos egregiosque viros, Virtutis sitis studiosae, innoxia virtus Conciliatque homines conciliatque Deum.», in: Briefe und Akten zum Leben Oekolampads. Zum vierhundertjährigen Jubiläum der Basler Reformation, hg. von Ernst Staehelin, Bd. 2: 1527-1593, Leipzig 1934, Nr. 1017, 852.

<sup>2</sup> Zu den Lebensdaten von Wibrandis Rosenblatt vgl. Ernst Staehelin, Frau Wibrandis. Eine Gestalt aus den Kämpfen der Reformationszeit, Bern/Leipzig 1934, Maria Heinsius, Das unüberwindliche Wort. Frauen der Reformationszeit, München 1951, 68-95, Alice Zimmerli-Witschi, Frauen in der Reformationszeit, Diss. Zürich 1981, 111-123, Roland H. Bainton, Frauen der Reformation. Von Katharina von Bora bis Anna Zwingli, Gütersloh 1995, 84-102; vgl. auch den historischen Roman von Lisbeth Haase, Wibrandis Rosenblatt. Ein Leben an der Seite der Reformierten, Stuttgart 2000.

folgenden Jahr kam als erstes gemeinsames Kind von Wolfgang und Wibrandis Capito die Tochter Agnes zur Welt, 1535 folgte Dorothea, 1537 Johann Simon, 1538 Wolfgang Christoph und 1541 eine weitere Tochter namens Irene. In der Pestwelle von 1541 starben drei Kinder von Wibrandis: Eusebius, Dorothea und Wolfgang Christoph, und am 4.11. auch ihr dritter Ehemann, Wolfgang Capito. Erneut blieb Wibrandis mit vier Kindern als Witwe zurück und heiratete fünf Monate später im Alter von 38 Jahren einen weiteren Strassburger Reformator, Martin Butzer. Im folgenden Jahr wurde ihr gemeinsamer Sohn Martin geboren, der wohl bald starb. 1545 kam die Tochter Elisabeth als letztes Kind von Wibrandis Butzer zur Welt. Vier Jahre später musste Martin Butzer im April 1549 Strassburg verlassen und nach England emigrieren. Dorthin folgte ihm Wibrandis mit den damals noch im Haushalt lebenden Kindern und ihrer Mutter. Schon im Februar 1551 starb Butzer, Wibrandis kehrte nach Strassburg zurück und zog zwei Jahre später, 1553 nach Basel in ihre Heimatstadt zurück, wo sie 1564 im Alter von 60 Jahren Opfer einer grossen Pestepidemie wurde.

Ein typisches Frauenleben im Zeitalter der Pest, so könnte es scheinen, ein Leben als Ehefrau, Mutter und Witwe, geprägt von zahllosen Geburten und fast ebenso vielen Sterbefällen.<sup>3</sup> Wenn wir uns heute an Wibrandis Rosenblatt erinnern, dann erinnern wir uns an eine Frau, die die Erfahrungen zahlloser anderer Frauen der Vormoderne verkörpert. Wir erinnern uns aber auch an eine Frau, die sehr aktiv an dem grossen religiösen Projekt ihrer Zeit, der Reformation, beteiligt war, einem Projekt, das zugleich nicht nur ein religiöses, sondern auch ein politisches und gesellschaftliches Veränderungsprogramm grossen Stils war. Wibrandis Rosenblatt hat uns kaum schriftliche Quellen hinterlassen, sie ist nicht mit theologischen Programmen und Lehrmeinungen hervorgetreten. Statt dessen hat sie über ihre Handlungen, ihre Praxis, wie wir heute sagen, intensiv an den Auseinandersetzungen und Debatten ihrer Zeit teilgenommen. Sie hat als Ehefrau von drei führenden Reformatoren zusammen mit anderen Priesterfrauen der ersten Generation, wie Katharina Bora, Elisabeth Silbereisen, Anna Zwingli, Katharina Melancthon oder Katharina Zell,<sup>4</sup> einen neuen Rollentyp entwickelt: die reformierte Pfarrfrau und damit aufs engste verknüpft das reformierte Pfarrhaus.<sup>5</sup> Von diesen Aspekten, die das Leben von Wibrandis Rosenblatt geprägt ha-

<sup>3</sup> Vgl. Heide Wunder, «Er ist die Sonn', sie ist der Mond». Frauen in der Frühen Neuzeit, München 1992, Kap. 2.

<sup>4</sup> Zu den einzelnen Reformatorenfrauen Bainton (wie Anm. 2).

<sup>5</sup> Luise Schorn-Schütte, «Gefährtin» und «Mitregentin». Zur Sozialgeschichte der evangelischen Pfarrfrau in der Frühen Neuzeit, in: Wandel der Geschlechterbeziehungen zu Beginn der Neuzeit, hg. von Heide Wunder und Christina Vanja, Frankfurt/M. 1991, 109-153, vgl. auch: Das evangelische Pfarrhaus. Eine Kultur- und Sozialgeschichte, hg. von Martin Greiffenhagen, Stuttgart 1984.

ben und die sie gleichzeitig exemplarisch verkörpert hat, soll im folgenden die Rede sein.

Offensichtlich stammte Wibrandis aus einer aufgeschlossenen, «modernen» Familie, die die «Zeichen der Zeit» erkannte. Denn als Hans Rosenblatt 1504 Vater einer Tochter wurde, liess er sie auf den Namen der neuen «Modetheiligen» Wibrandis taufen, deren Reliquien zusammen mit Kunigunde und Mechtundis eben gerade als eine der elftausend Jungfrauen in Eichsel bei Rheinfeldern von Kardinal Peraudi erhoben worden waren.<sup>6</sup> Diese Bereitschaft, mit der Zeit zu gehen und sich demonstrativ den Herausforderungen der Zeit zu stellen, hat Wibrandis in den folgenden Jahren nachdrücklich unter Beweis gestellt. Nun ging es allerdings nicht mehr nur um neue Wallfahrten, sondern auch um ganz handgreifliche Zeichen für den neuen Glauben, wie die ostentativen Fastenbrüche reformatorisch Gesinnter oder die programmatische Verheiratung von Priestern, Mönchen und Nonnen.<sup>7</sup>

In Strassburg, zu dem die Basler Reformatoren enge Beziehungen unterhielten, war es in den Jahren 1522 und 1523 zu einer eigentlichen kirchenpolitischen Welle von Priesterehen gekommen. So hatte Martin Butzer, der vierte Ehemann von Wibrandis, 1522 die ehemalige Nonne Elisabeth Silberstein geheiratet und seine Eheschliessung öffentlich und schriftlich gerechtfertigt.<sup>8</sup> Im Jahr darauf heiratete Matthäus Zell Katharina Schütz, die ein Jahr später ihre Eheschliessung ebenfalls durch eine Druckschrift öffentlich rechtfertigte und sich gegen Verleumdungen zur Wehr setzte, wonach sie und ihr Mann eine schlechte, unglückliche, gar gewalttätige Ehe führten.<sup>9</sup> Martin Butzer sorgte auch dafür, dass Wolfgang Capito (der dritte Ehemann von Wibrandis) sich noch 1523 verheiratete.<sup>10</sup> Im gleichen Jahr erregte in Basel die Eheschliessung des Liestaler Leutpriesters Stephan Stör mit seiner bisherigen «Konkubine» die Gemüter. Stör verteidigte seinen Schritt und veran-

<sup>6</sup> Zu Eichsel Gabriela Signori, Ein Ablaßprediger, ein Dorf und seine Legenden. Raimundus Peraudi und die Bauern des Dinkelbergs, in: *Hagiographie im Kontext. Wirkungsweisen und Möglichkeiten historischer Auswertung*, hg. von Dieter R. Bauer und Klaus Herbers (Beiträge zur Hagiographie Bd. 1), Stuttgart 2000, 155-200.

<sup>7</sup> Vgl. Susanna Burghartz, *Das starke Geschlecht und das schwache Fleisch. Erasmus und Zwingli zur Priesterehe*, in: Michael Erbe et al. (Hg.), *Querdenken – Dissens und Toleranz im Wandel der Geschichte*, FS H.R. Guggisberg, Mannheim 1996, 89-106; dies., *Zeiten der Reinheit – Orte der Unzucht. Ehe und Sexualität in Basel während der Frühen Neuzeit*, Paderborn 1999, Kap. 2.1.; vgl. auch Stephen E. Buckwalter, *Die Priesterehe in Flugschriften der frühen Reformation*, Gütersloh 1998.

<sup>8</sup> Bernd Moeller, *Die Brautwerbung Martin Bucers für Wolfgang Capito. Zur Sozialgeschichte des evangelischen Pfarrerstandes*, in: *Philologie als Kulturwissenschaft. Studien zur Literatur und Geschichte des Mittelalters*, FS K. Stackmann, Göttingen 1987, 306-325, bes. 312 f.

<sup>9</sup> Katharina Schütz, *The Writings. A Critical Edition*, Elsie Anne McKee (ed.) (Studies in medieval and reformation thought 69,2), Leiden 1999.

<sup>10</sup> Moeller, *Brautwerbung* (wie Anm. 8).

staltete Anfang 1524 eine öffentliche Disputation zum Thema Priesterehe, an der sich auch Oekolampad mit Argumenten gegen den Zwangszölibat beteiligte.<sup>11</sup> Diese öffentlichen Kämpfe hatten sich weitgehend gelegt, als Oekolampad und Rosenblatt im März 1528 heirateten. Dennoch war die Eheschliessung des Basler Pfarrers und Theologieprofessors noch immer ein reformatorisches Zeichen, erfolgte doch die politisch-obrigkeitliche Anerkennung der Reformation, die auch die Priesterehen offiziell legalisierte, in Basel erst am 1. April 1529.<sup>12</sup> Und ganz offensichtlich war die Frage nach der Verheiratung des führenden Basler Reformators in den Jahren zuvor ein öffentliches Thema, wenn nicht sogar Stadtgespräch. Schon Anfang 1527 riet Wolfgang Capito dem Basler Reformator, sich zu verheiraten, um Ärger zu vermeiden. Aus der Antwort Oekolampads wird deutlich, dass sein Haushalt ins Gerede gekommen war, weil seine Magd wohl von einem seiner Gäste geschwängert worden war. Oekolampad distanzierte sich deutlich von dieser Magd. Dennoch verstärkte diese Affäre den Druck auf Oekolampad, sich zu verheiraten, denn die Magd hatte, nach Angaben des Reformators, ihrerseits das Gerücht in die Welt gesetzt, er plane zu heiraten, und sie hatte dabei angeblich den Namen einer gewissen Witwe von gutem Ruf ins Spiel gebracht (gemeint war Wibrandis Rosenblatt).<sup>13</sup> Und tatsächlich heiratete Oekolampad Wibrandis im Jahr darauf, nach dem Tod seiner Mutter.

Aber nicht nur vor der Eheschliessung gab es Gerüchte und Gerede, auch nach ihrer Verheiratung mussten Johannes Oekolampad und Wibrandis Rosenblatt mit zweideutigen und sarkastischen Kommentaren leben. So schrieb Bonifatius Amerbach, der führende Altgläubige in der Stadt, an einen Freund: «Unlängst hat Oekolampad eine Ehefrau heimgeführt. Ein Mann in schon vorgerücktem Alter, mit zitterndem Haupt, mager und erschöpft am ganzen Körper wie ein lebender Leichnam – soll man das nicht töricht nennen!?»<sup>14</sup> In solchen Bemerkungen vermischten sich zwei mögliche Kritikpunkte, die Anlass zum Skandal bieten konnten: Die Priesterehe auf der einen Seite, das Thema des ungleichen Paares, das im Spätmittelalter in Schwänken wie auf Bildern und in Traktaten immer wieder für Spott sorgte, andererseits. Noch anzüglicher äusserte sich Erasmus, der selbst Priestersohn war. In einem Brief an Willibald Pirckheimer, den Nürnberger Humanisten, bemerkte er spitz: «Vor wenigen Tagen heiratete Oekolampad eine Frau, ein Mädchen nicht ohne Geschmack, er ist begierig, in der Fastenzeit das Fleisch mürbe zu machen.»<sup>15</sup> Mit seiner frechen Formulierung spielte Erasmus nicht

<sup>11</sup> Burghartz, *Zeiten der Reinheit* (wie Anm. 7) 46 ff.

<sup>12</sup> *Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation*, hg. von E. Dürr und P. Roth, Bd. 3: 1528 bis Juni 1529, Basel 1937, Nr. 473, 383-410.

<sup>13</sup> *Briefe und Akten* (wie Anm. 1) Nr. 457, 7.

<sup>14</sup> *Ebd.*, Nr. 554, 144.

zuletzt auf seine eigenen Ausführungen zu Fastenbruch und Priesterehe an, die er in seiner Schrift «De esu carni» veröffentlicht hatte.<sup>16</sup> Anlass für seine Äusserungen war ein ostentatives Spanferkelessen reformatorisch Gesinnter in der Fastenzeit des Jahres 1522 gewesen, das im Schloss Klybeck vor den Toren der Stadt veranstaltet worden war. Erasmus hatte diesen Fastenbruch scharf verurteilt; er hatte sich aber zugleich auch kritisch gegen allzu ausgedehnte Fastenvorschriften und gegen den Zwangszölibat für Priester geäußert. Er erklärte zwar, dass nichts wünschenswerter sei als ein Priester, der frei von ehelichen Verpflichtungen ganz seinem Herren dienen könne, dennoch, so fuhr Erasmus in seiner polemischen Schrift fort, sei es besser mit einer Ehefrau keusch zu leben, wenn der «Aufstand des Fleisches» (die «carnis rebellio») trotz aller Anstrengungen und Heilmittel nicht besiegt werden könne. Allerdings, so Erasmus, sollte diese «Schwachheit des Fleisches» (die «imbecillitatem carnis»), dem die Ehefrau zugestanden werden musste, vom Priester durch seine sonstige rechtschaffene Lebensführung und fromme Anstrengungen und Studien ausgeglichen werden. Wenn sich also Wibrandis Rosenblatt 1528 auf die Eheschliessung mit Johannes Oekolampad eingelassen hatte, so wusste sie mit Sicherheit von der öffentlichen Aufmerksamkeit für diesen Schritt. Sie legte damit ganz bewusst ein Bekenntnis zum reformatorischen Glauben, seiner neuen Geschlechteranthropologie und Ehelehre ab, aber auch zum neuen Verständnis von Priesteramt und Gemeinde und den Aufgaben, die daraus für die Pfarrfrau und die Pfarrfamilie resultierten.<sup>17</sup> Mit ihrer Heirat wurde sie aber auch, wie ihr weiterer Lebensweg zeigen sollte, Teil einer Gruppe von befreundeten Männern, die als führende Reformatoren die Geschicke der Kirche mitgeprägt haben und mit denen sie nacheinander verheiratet war.

In seiner Schrift «Vom ehelichen Leben» hatte Luther 1522 erklärt, dass die Geschlechtlichkeit des Menschen zur göttlichen Schöpfung gehöre. Daher könnten Gottes Werke nicht durch menschliche Keuschheitsgelübde ausser Kraft gesetzt werden. Diese neue Geschlechteranthropologie, die davon ausging, dass Sexualität wesensmässig und unvermeidbar zur menschlichen Existenz gehöre, brachte er sehr anschaulich in seinem Kommentar zum biblischen Auftrag «wachset und mehret Euch» zum Ausdruck. «Auß dem spruch sind myr gewiß, das man und weyb sollen und muessen zusammen, das sie sich mehren. ... Darumb alßo wenig als ynn meynen macht steht, das ich keyn manß bild sey, alßo wenig stehet es auch bey myr, das ich on weyb sey. Widerumb auch, alßo wenig als ynn deynen macht stehet, das du keyn weybs bild

<sup>15</sup> «Ante pauculos dies Oecampadius duxit uxorem, puellam non inelegantem, cupiens in quadragesima macerare carnem...», ebd., Nr. 554, 144.

<sup>16</sup> Vgl. Burghartz, Das starke Geschlecht (wie Anm. 7).

<sup>17</sup> Vgl. auch Gerta Scharffenorth, «Im Geiste Freunde werden». Mann und Frau im Glauben Martin Luthers, in: Wandel der Geschlechterbeziehungen (wie Anm. 5) 97-108.

seyst, alßo wenig stehet es auch bey dyr, das du on man seyest. Denn es ist nitt eyn frey wilkoere odder radt [ein freier Entscheid, S.B.], ßondern eyn noettig natürlich ding, das alles, was eyn man ist, muß eyn weyb haben, und was eyn weib ist, muß eyn man haben.»<sup>18</sup> Diese auch von den anderen führenden Reformatoren – also etwa Zwingli, Butzer oder Oekolampad – vertretene Neubewertung von Sexualität und Keuschheit führte zu einer enormen Aufwertung der Ehe. Sie konnte nun allein noch anstelle des Zölibats Reinheit durch eheliche Sexualität ermöglichen.<sup>19</sup> Die Aufgaben einer christlichen, im Glauben gelebten Ehe sah Luther in der Vermeidung von Hurerei und Unzucht, in der Erzeugung von Nachkommen gemäss des biblischen Auftrags des «Wachset und mehret Euch» und in der christliche Erziehung der Kinder. Das Elternamt war die zentrale Aufgabe der christlichen Ehe. Als «status oeconomicus», der geprägt wurde durch Hausvater und Hausmutter, war die Ehe erste, von Gott geschaffene, gesellschaftliche Ordnung.<sup>20</sup> Auch für Johannes Oekolampad und Wibrandis Rosenblatt war diese Vorstellung vom christlichen Haushalt wohl zentral. Oekolampad beschrieb Wibrandis gegenüber dem Waadtländer Reformator Farel schon kurz nach der Hochzeit als gute Christin, arm, aber ehrenhaft und als Witwe seit einigen Jahren erfahren im Tragen des Kreuzes. Ausdrücklich lobte er sie gegenüber dem Freund: «Meine Frau grüsst Dich. Sie ist im christlichen Glauben durchaus ein wenig gebildet und versieht den Haushalt mit aller Sorgfalt, die ich mir nur gewünscht habe.» Die Erwartungen an Wibrandis als christliche Gefährtin scheint diese also erfüllt zu haben. Die Ehe war fruchtbar, das Hauswesen gut geführt. Wibrandis war zwar keine «uxor docta» im humanistischen Sinn,<sup>21</sup> keine Frau, die Lateinisch konnte und in theologischen Disputationen als gelehrte Diskussionspartnerin auftreten konnte, wie etwa die Konstanzerin, Margareta Blarer, mit der Martin Butzer, der Strassburger Reformator und vierte Ehemann von Wibrandis, in den dreissiger Jahren lateinisch korrespondierte und theologische Fragen erörterte.<sup>22</sup> Aber sie wird sich doch mit Sicherheit mit den Fragen auseinandergesetzt haben, die für die Reformatoren aktuell waren und in den Tischgesprächen von den vielen Theologen und Gelehrten erörtert wurden, die im Hause Oekolampad, wie auch im Pfarrhaus der Capitos und bei Butzers zu Gast waren und bewirtet werden mussten.

<sup>18</sup> Martin Luther, Vom ehelichen Leben 1522, in: WA 10/2, S. 276.

<sup>19</sup> Vgl. Burghartz, *Zeiten der Reinheit* (wie Anm. 7) 69.

<sup>20</sup> Vgl. Schorn-Schütte (wie Anm. 5) 116f.

<sup>21</sup> Ursula Hess, Lateinischer Dialog und gelehrte Partnerschaft. Frauen als humanistische Leitbilder in Deutschland (1500-1550), in: *Deutsche Literatur von Frauen*, hg. von Gisela Brinder-Gabler, Bd. 1, München 1988, 113-148; 481-483; 521-523.

<sup>22</sup> Heinsius (wie Anm. 2) 44ff.

Wibrandis spielte nicht nur als Gastgeberin und Hausmutter für die intellektuell-religiöse Bildung von Netzwerken eine hilfreiche Rolle. Ihre familiären Verbindungen waren offensichtlich ebenfalls nützlich, wurde doch Johannes Oekolampad zusammen mit seinem kleinen Sohn Eusebius am 3. Januar 1530 in die Gartnernzunft aufgenommen, der schon der Grossvater von Wibrandis, Niklaus Rosenblatt, angehört hatte. Diese Zunft hatte im Vorfeld der Durchführung der Reformation eine gewichtige Rolle gespielt: Im Zunftsaal der Gartnernzunft hatten sich am 23. Dezember 1528 – einen Tag vor der Geburt von Eusebius, dem ersten Kind von Wibrandis Rosenblatt und Johannes Oekolampad – die Anhänger der Reformation getroffen, um eine Supplikation zu verabschieden, die die Einführung der Reformation verlangte.<sup>23</sup>

Wibrandis war durch ihre häufigen Schwangerschaften wie durch die verschiedenen Haushalte, die sie führte, sehr in Anspruch genommen – im Alter zwischen zwanzig und einundvierzig hat sie elf Kinder geboren und war viermal verheiratet. Ob sie sich allerdings nur deswegen nie öffentlich und schriftlich zu theologischen Problemen geäussert hat, erscheint doch zweifelhaft. Anders als Wibrandis, mit der sie persönlich bekannt war, hat sich Katharina Schütz, die Ehefrau des Strassburger Pfarrers Matthäus Zell, selbst als «Kirchenmutter» bezeichnet. Sie und auch verschiedene Frauen aus dem Täuferum legten das Wort vom «Priestertum aller Gläubigen» dahingehend aus, dass sie öffentlich in theologischen Fragen das Wort ergriffen und predigten oder publizierten.<sup>24</sup> Für eine solche Rollenauffassung, aus der sich ein eigenständiges Lehramt für reformatorische Frauen hätte entwickeln können, war in der weniger radikalen Reformation kein Platz. Ehefrauen von Pfarrern, wie Wibrandis und zahllose andere, haben als «Gefährtin» und «Gehilfin» ihre Aufgaben vor allem in der Führung des Haushaltes, der Erfüllung ihrer Mutterpflichten und der sozialen Fürsorge im Rahmen der Gemeinde wahrgenommen.

Auch aus einer sozialgeschichtlichen Perspektive war Wibrandis Rosenblatt in vielerlei Hinsicht typisch für die entstehende Gruppe der Pfarrfrauen:<sup>25</sup> Sie war deutlich jünger als ihr Ehemann, sie war, wie fast alle städtischen Pfarrfrauen, bürgerlicher Herkunft und sie hatte, wie viele der Pfarrfrauen, viele – d.h. mehr als fünf – Kinder. Mit ihrem Kinderreichtum scheinen die Pfarrfamilien den biblischen Auftrag zur Fortpflanzung ganz im Sinne Luthers besonders ernst genommen zu haben. Gleichzeitig zeigt der Kinderreichtum auch, dass sich die reformierten Pfarrfamilien mit ihrem Fortpflan-

<sup>23</sup> Rudolf Wackernagel, *Geschichte der Stadt Basel*, Bd. 3, Basel 1924, 502f.; vgl. *Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation* (wie Anm. 12) Nr. 291, 197-202.

<sup>24</sup> Marion Kobelt-Groch, *Aufsässige Töchter Gottes. Frauen im Bauernkrieg und in den Täuferbewegungen*, Frankfurt/M. 1993.

<sup>25</sup> Zu den sozialgeschichtlichen Merkmalen im Einzelnen vgl. Schorn-Schütte (wie Anm. 5) 123ff.

zungsverhalten sozial am Adel, nicht aber an den städtisch-bürgerlichen Familien ihrer Zeit orientierten, die im Durchschnitt bereits deutlich weniger Kinder hatten. Schliesslich war Wibrandis auch insofern zukunftsweisend, als es ihr gelang, zwei ihrer Töchter mit evangelischen Pfarrern zu verheiraten; ein typisches Merkmal der evangelischen Pfarrfamilien der «Zukunft», die ab der zweiten Generation nach der Reformation zunehmend zur «Endogamie», zur Heirat von Pfarrern mit Töchtern aus Pfarrfamilien, neigten.

Aus einer sozialgeschichtlichen Perspektive ist allerdings nicht nur das Fortpflanzungs- und Heiratsverhalten der evangelischen Pfarrfamilien von Interesse. Für die Professionalisierung der evangelischen Pfarrer waren der Haushalt und seine Führung ebenso wesentlich. Als Hausvater und Hausmutter kauften Johannes Oekolampad und Wibrandis Rosenblatt schon bald nach ihrer Heirat gemeinsam einen Weinberg vor dem Steinentor. 1531 folgte der Kauf eines weiteren Rebackers und einer Wiese vor dem St. Albantor, wo bereits im Herbst Weinlese gehalten werden konnte.<sup>26</sup> Wir können annehmen, dass es vor allem die Aufgabe von Wibrandis, der Hausmutter, war, die Bestellung der Rebberge zu organisieren. Sie hat so ihrerseits zum Einkommen des Pfarrhaushaltes beigetragen, wie dies nach ihr zahlreiche Pfarrfrauen vor allem in ländlichen Gemeinden getan haben, die damit ganz weitgehend dem Ideal des «Ganzen Hauses» auch in wirtschaftlicher Hinsicht nachgekommen sind.

Noch im gleichen Jahr, im November 1531, starb Johannes Oekolampad und hinterliess Wibrandis – mit 27 Jahren zum zweiten Mal verwitwet als Mutter von vier kleinen Kindern. Die reformierte Kirche Basel hatte ihr Haupt verloren, das «Ganze Haus» Oekolampad/Rosenblatt seinen Hausvater.

Schon fünf Monate später heiratete die junge Witwe Wolfgang Capito, den Strassburger Reformator und Freund von Johannes Oekolampad und Martin Butzer, der zur gleichen Zeit wie sie Witwer geworden war. Martin Butzer, der schon die erste Heirat von Capito initiiert hatte, hatte auch bei dieser Eheschliessung die Hand im Spiel. Verschiedene Briefe und vor allem die spätere Literatur haben diese Verheiratung als Akt wohlthätiger Nächstenliebe zur Versorgung von Witwe und Waisen dargestellt.<sup>27</sup> Auch wenn dieser Aspekt der Existenzsicherung dank des reformierten Netzwerkes sicher eine Rolle gespielt hat, scheint eine solche Interpretation doch allzu einseitig auf den «Versorgungsfall Wibrandis» abzustellen. Denn Martin Butzer wollte Capito zunächst mit Margareta Blarer aus Konstanz verheiraten, jener Frau, mit der er, Butzer, später eine lateinische Korrespondenz aufnahm und die er ausserordentlich schätzte und bewunderte. Weil Margareta dieses Ansinnen

<sup>26</sup> Briefe und Akten (wie Anm. 1) Nr. 616, 255, Nr. 906, 640.

<sup>27</sup> Vgl. etwa einen entsprechenden Brief Butzers an Margareta Blarer. Briefe und Akten (wie Anm.1) Nr. 965, 723.



ablehnte, fürchteten Butzer und seine reformierten Freunde, Capito werde sich mit der Witwe eines Täufers aus Augsburg verheiraten. Entsprechend erleichtert reagierte Butzer, als Capito ihm aus Basel schrieb, «Oekolampads Witwe habe ihn [bei einem Besuch] sehr gerührt.»<sup>28</sup> Indem Wibrandis Rosenblatt kurz darauf Wolfgang Capito heiratete, dessen melancholischer Charakter bekannt war, erwies sie einmal mehr ihr Engagement für die Sache der Reformation im allgemeinen und für die reformierten Freunde am Oberrhein – Oekolampad, Capito und Butzer – im besonderen und übernahm zugleich eine gewisse Verantwortung für die kirchenpolitische Ausrichtung der Strassburger Reformation. Ökonomisch war die Heirat wohl für beide Seiten nützlich: Wibrandis hatte erneut einen Ernährer und Haushaltsvorstand. Wolfgang Capito bekam eine umsichtige, tüchtige Ehefrau, die für das Gedeihen des Haushalts sorgte. So gelang es ihr auch, die Finanzlage von Capito, der sich wohl aufgrund seiner naiven Gutgläubigkeit durch Bürgschaften verschuldet hatte, wieder in Ordnung zu bringen. Nicht zuletzt scheint Wibrandis Rosenblatt auch ihre ehelichen Pflichten gegenüber dem zu Schlaflosigkeit neigenden Reformator ganz im Sinne der biblischen Forderung «wachset und mehret Euch» erfüllt zu haben, hatte doch das Paar fünf gemeinsame Kinder in seiner zehnjährigen Ehezeit.

Wibrandis Rosenblatt und viele andere Pfarrfrauen nach ihr haben als «Gefährtin» und «Gehilfin» ihre Aufgaben wahrgenommen. Sie haben mit Tisch- und Kostgängern zum Familieneinkommen beigetragen, durch die Aufnahme von Witwen, Waisen und Glaubensflüchtlingen das reformierte Pfarrhaus zum Ort der Wohltätigkeit gemacht und durch die Gastfreundschaft, die sie durchreisenden Theologen und Studenten erwiesen, am intellektuellen Netzwerk unter den Reformierten mitgearbeitet. Entsprechend hatte schon Johannes Oekolampad die Dienstbarkeit und das sorgfältige Haushalten seiner jungen Ehefrau gelobt. Wie wichtig die Arbeit der Pfarrfrau und der wohlgeordnete Pfarrhaushalt für die Entwicklung des neu entstehenden reformierten Pfarrerstandes auch funktional waren, wird in einem Brief von Martin Butzer besonders deutlich. Er schrieb nach dem Tod seiner ersten Frau, Elisabeth Silbereisen, sie sei «mit solcher Zucht, Ehrbarkeit, Gottseligkeit, auch Arbeitsseligkeit in aller Haussorg und Arbeit begabt» gewesen, dass er durch sie in seinem Pfarrdienst «merklich» [ganz erheblich] gefördert worden sei. Sie habe ihn aller Haussorgen und weltlichen Geschäfte enthoben, vor allem aber auch durch ihren Fleiss und Mühe die Einkünfte, die nicht immer reichlich vorhanden gewesen seien, so klug angelegt und eingeteilt, «dass wir hier in Strassburg vielen Pilgern und Dienern Christi viel mehr Dienst bewiesen haben, als ich, wo ich allein gewesen wäre, nimmer vermocht hätte.»<sup>29</sup> Auch über die Haushaltsführung seiner zweiten Ehefrau,

<sup>28</sup> Ebd.

<sup>29</sup> Zitiert nach Heinsius (wie Anm. 2) 73.

Wibrandis Rosenblatt, äusserte sich Butzer positiv. Die beiden hatten 1542 geheiratet, nachdem im November 1541 ihre Ehegatten beide der Pestepidemie in Strassburg zum Opfer gefallen waren. Als Gründe für seine Eheschliessung führte Butzer selbst an: «die Einsamkeit, die ich nicht gewohnt bin und nicht ertragen kann, dazu die Gefahr, mit fremden Leuten einen Haushalt zu führen, endlich die Vortrefflichkeit der Witwe und die Liebe, die ich den Waisen eines um mich so sehr verdienten Mannes schulde.»<sup>30</sup> Als Butzer 1548 sein Testament aufsetzte, vermachte er Wibrandis als Dank dafür, dass sie für ihn und die Kinder so gut gesorgt hatte, zusätzlich hundert Pfund.<sup>31</sup> Schon kurz nach seiner Heirat hatte er ihre grosse Hilfsbereitschaft betont, dabei gleichzeitig aber gerade ihre Aufopferungsbereitschaft auch kritisiert, schrieb er doch: «Meine Hochzeit ist vollzogen und ich fürchte für mich nur die allzu grosse Dienstwilligkeit der besten Frau. Meine erste Frau war freier mich zu ermahnen und zurechtzuweisen und nun spüre ich, dass diese Freimütigkeit nicht nur nützlich, sondern notwendig war. Nichts bliebe mir bei meiner jetzigen Frau zu wünschen übrig, als ihre allzu grosse Besorgtheit und Nachgiebigkeit gegen mich.»<sup>32</sup>

Butzer sah also eine gewisse Gefährdung für sich selbst in der allzu grossen Bereitschaft seiner Frau, sich ihm unterzuordnen. Wir allerdings sollten daraus, dass die verschiedenen Ehemänner von Wibrandis immer wieder ihren sanften und bescheidenen Charakter betont haben, nicht vorschnell ein idyllisierendes Bild einer auf Harmonie bedachten, allzu anpassungsbereiten Frau entwerfen. Wie energisch Wibrandis Rosenblatt auftreten konnte, zeigte sich etwa, als Martin Butzer nach England hatte emigrieren müssen und seine Frau die Interessen der Familie gemeinsam mit ihrem Schwiegersohn gegenüber dem Strassburger Rat wahrnahm. Christoph Söll, der Schwiegersohn, verheimlichte ihr nämlich eine Vorladung vor das geistliche Gericht der Stadt, weil er, wie sie an Butzer nach England schrieb, Sorge hatte, «ich könnte böse Worte geben, was auch hätte geschehen können».<sup>33</sup>

Mit ihren Handlungen setzte Wibrandis Rosenblatt im Laufe ihres Lebens immer wieder klare Zeichen und bekannte sich auch in schwierigen Situationen zur Sache der Reformierten. Ihr engagiertes Handeln für die Reformation und in ihren Ehen mit drei führenden, oberrheinischen Reformatoren fand auch bei ihren Zeitgenossen Anerkennung. Schon früh haben die Anhänger der Religion des Wortes die Frau der Tat geehrt und ihre Memoria in Wort und Bild festgehalten. Dies zeigt das anfangs zitierte Lobgedicht Paul Cherslers auf die Verstorbene. Noch deutlicher wird die wohl noch zu ihren Lebzeiten einsetzende Memoriakultur in den Bildnissen von Wibrandis Ro-

<sup>30</sup> Briefe und Akten (wie Anm. 1) Nr. 989, 785.

<sup>31</sup> Ebd., Nr. 989, 787.

<sup>32</sup> Ebd., Nr. 989, 786.

<sup>33</sup> Ebd., Nr. 1006, 825.

senblatt, die bis heute überliefert sind. Ein farbiges Wachsrelief in einer Holzschachtel mit Deckel zeigt sie als ältere Frau. Möglicherweise wurde es nach ihrem Totenanzicht geformt.<sup>34</sup> Geprägt wird das Bild von der Ehefrau der Reformatoren aber vor allem durch Porträtmedaillons der Lebenden, die in mehreren Kopien überliefert sind.<sup>35</sup> Als Pendantbildnisse ausgeführt zeigen sie den Reformator, Johannes Oekolampad, und seine Ehefrau, Wibrandis Rosenblatt. Zwei weitere Medaillons in der gleichen Ausführung stellen eine «filia Oekolampadii» und einen jungen Mann dar – möglicherweise handelt es sich um Aletheia Oekolampad und ihren Ehemann, den Strassburger Pfarrer Christoph Söll. Alle diese Bilder dienten der Erinnerung und dem Gedächtnis innerhalb der Familie.<sup>36</sup> Die öffentliche Wertschätzung von Wibrandis Rosenblatt dagegen zeigte sich besonders deutlich in der Tatsache, dass ihre Zeitgenossen sie nach ihrem Tod während der Pest von 1564, mehr als dreissig Jahre nachdem ihr Ehemann, Johannes Oekolampad, gestorben war, in dessen Grab im Kreuzgang beigesetzt haben – dort wo neben Oekolampad auch der Gelehrte Simon Grynaeus und der Basler Bürgermeister Jakob Meyer begraben worden waren.<sup>37</sup>

*Susanna Burghartz, Basel*

<sup>34</sup> Vgl. Johannes Ficker, *Bildnisse der Straßburger Reformation*, Strassburg 1914, 14, Tafel 10.

<sup>35</sup> Vgl. Johannes Ficker, *Das Bildnis Ökolampads*, *Zwingliana* 4/1 (1921) 4-20. Für freundliche Auskünfte über die Porträtmedaillons danke ich Frau Dr. Marie-Claire Berke-meier vom Historischen Museum Basel und besonders Herrn Dr. h.c. Alfred Weber-Oeri. Mein Dank geht auch an Frau Henriette Chiesa-Burckhardt und Herrn Dr. Niklaus Thurnherr.

<sup>36</sup> Johannes Ficker, (wie Anm. 35) 17, vermutet für einen Teil der Kopien Wibrandis Rosenblatt als Auftraggeberin. In diesem Fall hätte Wibrandis Rosenblatt für ihre Familie zusätzlich zu den bisher thematisierten Rollen noch diejenige der Initiantin und Hüterin der Memoria übernommen und für das familiäre Gedenken und Gedächtnis eine Funktion adaptiert, die bisher der Seelenmesse zugekommen war.

<sup>37</sup> Briefe und Akten (wie Anm. 1), Nr. 988, 783f., Nr. 1017, 853, vgl. Johannes Tonjola, *Basilea sepulta 1661*, 22, 98.

Medaillon-Portrait der Wibrandis Rosenblatt, Oel auf Kupfer, 16. Jh., Privatbesitz, Foto: HMB M. Babey.

Medaillon-Portrait des Johannes Oekolampad, Oel auf Kupfer, 16. Jh., Privatbesitz, Foto: HMB M. Babey.

Medaillon-Portrait der Tochter des Johannes Oekolampad, Oel auf Kupfer, 16. Jh., Privatbesitz, Foto: N. Thurnherr; vermutlich handelt es sich um die Tochter Aletheia.

Medaillon-Portrait eines jungen Mannes, Oel auf Kupfer, 1520, Privatbesitz, Foto: HMB M. Babey.

Das Portrait ist wahrscheinlich ebenfalls in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstanden, möglicherweise stellt es Christoph Söll, den Ehemann von Aletheia und Schwiegersohn von Wibrandis Rosenblatt dar.